

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 73 (1998)

Artikel: Simone Bonzon

Autor: Holstein, August Guido

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Simone Bonzon

August Guido Holstein

Kreation und Vision

«Vision und Utopie» hiess der übergeordnete Titel einer Ausstellung von Simone Bonzon. Unter «Vision» versteht man Traumartiges. Etwas, das aus der Seele, dem Unterbewussten steigt, leuchtet auf, schwebt vor einem, nimmt Gestalt an, wird bildhaft, eindringlich, expressiv, manchmal so stark, dass man es kaum je vergisst.

«Vision»: der Begriff ist wohl treffend für die Kunst und Bildbeschwörung von Simone Bonzon. Selbstverständlich spielen bei diesen «Erscheinungen» die Farben mit. Aber nicht im Sinne des Bunten; Simone Bonzon malt tiefgründig, eine oder ein paar wenige Farben herrschen vor, einmal vornehm-kühl, dann leidenschaftlich oder mit Melancholie. Ihre Kunst liegt in der Modulation, in den Nuancen.

Aber was stellt sie dar? Sind ihre Bilder kubistisch und surrealistic? Auffällig sind die animalisch-vegetativen Motive, diese Ursprungsformen in der Schöpfung, das Bänderartige, die Kugelgebilde, das Eiförmige, Wurzelhafte, Knospende, die Augenöffnungen. Aber wir finden ebenso Kristallstrukturen darin, etwa um ein Dorf auf einem Abhang signaturartig zu markieren, blendendweiss in einem Dunkel. Oder da stehen Masken einander gegenüber wie in einem Gespräch. Ihre Bildmotive wirken wie eine eigene Sprache, eine eigene Bildverständigung – eine Kunstschöpfung mit Anklängen an das durch die Natur Gegebene. Formelemente und Variationskunst in einer eigenen Welt – doch immer wieder an die realen Dinge erinnernd. Und es stellen sich viele Bezüge und Assoziationen ein. Aber man spürt es, hier ist eine Frau am Werk, und dazu noch aus den welschen und französischen Gewässern. Im Hintergrund wirkt auch Atmosphärisches aus Italien und Spanien, genau genommen: der ganze mediterrane Raum mit seiner Intensität.

Hartes, Eckiges, oft sogar Aggressives paart sich mit Weich-Lyrischem, Rundem. Puritanisches vermischt sich mit französischer Eleganz und Sinnenhaftigkeit bei der Malerin, ursprünglich aus Genf und mit hugenottischer Ader. Doch das Pflanzlich-Animalische sowie die Farben ergeben in allen Bildern eine positive

Grundstimmung. Oft spielt leises Lächeln mit, auch wenn zum Beispiel bei einem Bild «Regen» nur silbrige Grautöne vorherrschen. Eigenartig, das eigentliche Markenzeichen von Simone Bonzon, all die schattierten Bänder, Verbindungen, Leitungen auf den verschiedenen Bildern. Sie erinnern formal an die frühere Malerei der Faltengewänder. In der Malweise etwas entfernter, aber im Sinne doch nahe, ist bei all dem Gebündelten die keltisch-romanische Ornamentik. Sie suggeriert aber keineswegs Dekoratives, sondern vielmehr das Lebensursprüngliche, elementar Lebendige, das Archaische auch. Dazwischen die mit Bildwitz angereicherten Bilder von Tieren. Diese sind Beispiele für die Hintergründigkeit dieser Malerin beim Vordringen zu den Lebensrätseln.

Daher ist der erste traumartige Eindruck bei ihren Bildern etwas zu korrigieren, nämlich dahingehend, dass ein Wille der Darstellung von etwas und ein Gestaltungswille dahinterstehen, eine Verinnerlichung, ein Er-innern. Ihre Figuren sind klar, subtile Form, geladen wie elektrisch mit Gedankenprozessen, nicht intellektuell, mehr urtümlich in den Formen, vielleicht wie bei Platon. Simone Bonzon lässt ihre Bilder oft über Jahre entstehen, Schicht für Schicht, übermalt, wechselt sogar den Darstellungsgegenstand. Aus einer ursprünglich christlichen Ikone, der der Kreuzigung, entsteht ein Lebensbaum.

Zwar wird bei solchen Malabenteuern der ungeduldige Verstand neidisch auf die Augen und ihr Erleben. Simone Bonzon gibt ihm seinen Teil, zum Beispiel mit der Namensgebung, im Mythologischen, durch die Darstellung von Tierfabeln – Elemente, die uns an das Mediterrane in ihrem Malcharakter erinnern, die französische Spiritualität, die griechische Archaik. All diese Segmente des Lebens, im Hügel unter dem Licht, im Kleid, im Flügel der weissen Taube, in den Windungen des tausendjährigen Ölbaumes, in der Schale der Früchte.

Oft Sonnenhaftes, Lebensenergie wie auch Lebenskampf, Wurzeln, sich festhalten im Ariden. Hie und da, in der clarté française à la La Fontaine, auch absichtlich Grosssprecherisches, mit spanischer Grandezza. Als der andere Pol das Wassermässige, das Gewelle, das Gegenelement zum Feurigen. Mit andern Worten: Simone Bonzon arbeitet mit Polaritäten.

Und sie übt täglich wie eine Pianistin. Ihr Credo: Zuerst die Form, dann darin die Expression – wie ein Stein, gefasst in einem Ring. Aber sie lässt dem Beschauer seine Freiheit: «Zwischen dem, was ein Bild aussagt, und dem, was es nahelegt, hat die Vorstellungskraft einen Platz für den Besucher: Er kann sich selber einen emotionalen Dialog aufbauen.» «Ich versuche aus der Realität das Wesentlichste zum Ausdruck zu bringen und zu übersetzen.» «Für einen Maler ist eine Neugestaltung durch Form und Vibration der Farbe höchst spannend. Er soll sich seines grossen Privileges bewusst sein, um die wunderschönen Rhythmen und Formen dieser

Welt mit Farben auf Fläche wieder erstellen zu können. Und das in der zweiten, dritten, sogar vierten Dimension; die vierte sollte eine geistige Botschaft übermitteln können ...»

Galerie

«Daphne, die Nymphe»: Um der unbändigen Verfolgung des Apollo zu entgehen, wurde sie in Lorbeer verwandelt. Ein grün-lila Bild, rundgeformt, gefüllt mit Leben.

Die Gestaltungselemente der Schönen und der Blätter gehen ineinander über: Wir Menschen haben doch noch vieles von den Pflanzen. «Pomone, Gottheit der Früchte und des Gemüses», ein Kopf wie eine Fruchtkapsel. «Terpsichore, Muse vom Tanz besessen», rot wie Feuer, Hände wie Beine, wirbelnde Haarknoten, hingeworfen in Gestik und Atem, die Idolaugen ihrer Maske schwarz, nach innen gerichtet. Die Farbklänge gemäss dem Lebensgefühl. «Jo, das zu schöne Mädchen, welches der verliebte Zeus zur jungen Kuh verwandelte», mit goldenen Hufen, und der männliche Betrachter denkt: Es gibt eine Art weiblicher Schönheit, die zugleich Dummheit ausstrahlt – ein Lebensrätsel. Und überall die idolartigen Augenpaare in den Bildern, neugierig aufeinander, fragend, vor Schönheit glotzend, magische Stecknadelköpfe im Gesichtsschild eines Engels, Stolz und Schlauheit im Blick der Ziege «Amalthea», welche Zeus mit ihrer Milch nährte – etwa Überheblichkeit der Materie gegenüber dem Geist? Der «Phönix», der immer wieder aufersteht, mit vielen Augenöffnungen, Lebensöffnungen.

«La vigneronne»: Eine Frau vor einem kargen Feld mit Strünken, rötlich wie das Feld, rundlich meist, fleischig. In ihrer tatzenartigen, wulstigen Hand hält sie eine Sichel. Ein weisses Kopftuch, ein sandgelber Hut. Und in all dem atmet ein Wille – bei der gemalten Figur wie in der Komposition. Auch ihr Schneidewerkzeug erscheint weisslich, grau wie die ebenfalls sichelförmigen Augen. Ein Körper in Bogen, die sich entsprechen und harmonieren, vor allem die Arme, die Wange, Nasenflügel, Mund, Kinngabe, Fingerkuppen. Die Linke antwortet der Rechten, die Sichel, nach oben gebogen, dem Schattenhut nach unten auf ihrem Kopf, die Wangenhügel dem Kopftuch. Alles biegt sich ineinander zur Form, zum prallen Wesen. Aber darin eingeschoben liegt dieses Spitz, Schneidend der Sichel, der Nase, des Halsausschnittes, des Kopftuches, des Mundes. Elemente werden angewendet, in Beziehung gesetzt, variiert, im einen Bild dieser «vigneronne» in allen Bildern als Chiffren des Lebens, das sich intensiv in dieser Person manifestiert; dieses Leben, das alles, was es braucht, an sich rafft, mit der Schärfe des Messers und des Verstandes. Blasser das Kleid, die karge Ebene dahinter auf einem glühenden Planeten mit zu wenig Wasser.



Simone Bonzon, Blick ins Atelier.

Die Farbe, eigentlich ein mehr oder weniger intensives Ziegelrot, herb, erdhaft, sonnenverbrannt. Die Sonne dominant, obwohl sie nur indirekt vorhanden ist. Die Frau idolhaft, ein Wesen zwischen Mensch und Tier. Ohne den Titel des Gemäldes würde man auch Männliches aus diesem Gesicht lesen mit dem Auge, das alles überwacht und so gesetzt ist, als gehöre es nicht zur Person, als habe es sich verselbständigt. Vielleicht ist es das Auge des Betrachters, oder beide sind identisch. Die Gesichtsfront drückt etwas Pharaonenhaftes, Herrschendes aus, etwas Verschlossenes, Rücksichtsloses. «Macht euch die Erde untertan!» Man sehe nur, wie dieses saurier-krokodilartige Wesen Mensch über die Erde herrscht, sie kahlschlägt, alles in sich frisst, die Wange bläht, alles aufkratzt, fremdes Leben trennt und schneidet. Dieses Fabelwesen, Raubtier, mehr klug als weise, es erntet die Erde kahl. Puritanisches Haben, Härte und Wille wie beim Kardinal der Inquisition, beschattet von seinem Hut, seiner Position, unverrückbar wie der eifernde Glaube. Wird es eine Ernte geben oder nicht?

Im Atelier

Auf die Frage, wie lange sie zeichne und male, antwortet Simone Bonzon: «Seit dem dritten Lebensjahr.» Sie ist am 27. August 1922 in Genf geboren. Ihr Vater habe gezeichnet, aber ganz naturalistisch. Später soll sie einmal bemerkt haben: «Lieber sterben, als nicht in die ‹Ecole des Beaux-Arts› eintreten dürfen.» Man nahm sie auf, 1939 bis 1943 liess sie sich dort ausbilden, unter anderen von Alexandre Blanchet, den sie besonders schätzte, auch von M. Feuillat, A. F. Raphoz. Die Kunstsüherin wollte vor allem erfinden, wenn sie malte. Sie erwarb, gemäss den geltenden Regeln, das Eidgenössische Diplom für Malerei und an der «Ecole des Beaux-Arts et Arts Industriels» dasjenige für Wandgestaltung. Simone Bonzon bildete sich ebenfalls als Keramikmalerin bei Mario Mascarin aus. Dreiundzwanzigjährig verliess sie le Canton et la République de Genève und verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Keramikmalerin in Basel (1943–1945), eine Zeit geringen Verdienstes und kalter Zimmer. Dort bildete sie sich in Abendkursen weiter, entdeckte viel Neues, auch ihren zukünftigen Gatten, den Designer und Maler Paul Hänni (1921–1993). Gesamthaft gesehen lebte die Künstlerin in Basel in einem geistigen Klima, das mit Humanismus im weitesten Sinn umschrieben werden kann.

Ihre weiteren Stationen waren Luzern, nochmals Genf, und zwar Carouge, Nyon, dann quasi als Lebensankerplatz die Stadt Baden ab 1948. Simone Bonzon beteiligte sich an Ausstellungen, unterstützt und aufgemuntert auch von Otto Kuhn. Sie erhielt Auszeichnungen, darunter 1951 und 1952 einen Förderpreis der Eidgenössischen Kunstkommision. Es faszinierte sie das Theater: Bei einer Aus-

schreibung des Grand Théâtre de Genève für die Oper Lulu von Alban Berg (1969) gewann sie den dritten Preis. Die Künstlerin arbeitete für die Badener Maske, für das Cabaret Rüebliisaft. Es gab Aufträge für die Kunst am Bau, Eisen-Reliefs, Fassaden-Mosaiken, zum Beispiel für den Aufgang der Bezirksschule Baden, in Stetten, in Bergdietikon, Reitnau, in der reformierten Kirche Turgi (Glasfenster). Wandmalereien und Kachel-Mosaiken für Firmen, in Villen, zum Beispiel in Genf, in Hotels (Mallorca), Arbeiten auch im Hallenbad Baden, im Rehabilitationszentrum Freihof. Aber ihre Werke sind in erster Linie die Malerei in Öl, das sie dem Acryl vorzieht, sowie die subtilen Bleistiftzeichnungen. Sie haben eine weite Verbreitung gefunden. Bei einer Zählung ihrer Ausstellungen, allein, mit ihrem Gatten Paul Hänni oder mit anderen zusammen (zum Beispiel mit Max Muntwyler, Franz Pabst, Thomas Kuhn, Josef Welti, Erica Leuba, Eric Schommer, Martin Ruf, Anneliese Dorer, Paul Agostoni) ergibt sich die Zahl 75, angeführt von Baden (24), Aarau (15), Wettingen (7), Zürich und Zofingen (je 5), dazu, teils ebenfalls mehrmals, in Bremgarten, Fislisbach, Kaiserstuhl, Gebenstorf, Wohlen, Spreitenbach, Dübendorf, Reiden/LU, Solothurn, Delémont, Lausanne, Antibes und Ibiza.

Simone Bonzon liebt das Griechische, Romanische, die Primitiven, den Kubismus, als Künstler vor allem Picasso und Mirò, Chagall, Magritte, Brancusi. Auf die Frage, wie sie male, soll einer geantwortet haben, sie betreibe eine Malerei des «réalisme irréalist». Simone Bonzon lebt als hauptsächlich französisch Sprechende in der civilisation française. Ihre Lektüre führte zu Claudel, Saint-Exupéry, García Lorca. Dazu gehören François Villon, Rabelais, Voltaire, Molière, auch Aristophanes, Goldoni und die Russen wie Gogol und Tschechow – all die Kritischen, die aber Spass verstehen. Entsprechend liebt sie in der Musik Bach, Stravinski, Ravel, Debussy, Schostakowitsch, die spanische, russische und rumänische Folklore. Etwas in Spanien und Russland sei mit ihr verwandt. Reisen hat sie nicht oft können, immer sei etwas dagegen gestanden, in der Jugend der Krieg, dann die Familie. Übrigens, wenn man den Ort wechsle, destabilisiere man sich. Sie liebe vielmehr ins Innere ihrer selbst zu reisen. Simone Bonzon liebt die aargauische Landschaft, hat sie aber noch nie dargestellt; in Spanien bei ihren Freunden, da malt sie, zum Beispiel die rote Erde, die Kontraste dort. Sie liebt vor allem eines: «les choses sobres», also das eher Nüchterne, spanische Kuben, das Runde wohl mit seiner Harmonie, aber auch das Spitzige mit dem Charakter, der Energie. Ihre typischen Bänder entstammten den Kannelüren der griechischen Säulen, sagt sie. Damit wurden Tempel gebaut – sie baut damit teilweise ihre Bilder. Und die Inspiration? Die komme zum Beispiel, wenn man beim Gehen auf die Trottoirfläche achte. Wenn dann noch der Wind weht, entsteht ein Bild: «le chant de l’arbre».

Sie liebt die Tiere. Wir stünden ihnen doch näher, als wir meinten. Die Ziegen zum Beispiel seien sehr interessant für die Darstellung von der Form her, und da sei so etwas: «ça lutte», etwas Kämpferisches. Leicht wird bei ihr aber vergessen, dass sie schon viele Portraits gemalt hat, bei denen sie immer wieder versucht, Geist und Ausstrahlung eines Menschen mit dem Pinsel einzufangen. Sie träume in der Art, dass sie nie etwas davon wisse; aber vielleicht könnte man in ihrer Malerei, bei den Tieren etwa, auch den Traum von einem paradiesischen Zustand entdecken, weit hinten, vielleicht bereits im Unterbewussten. Bei allem Kämpferischen hat sie auf jeden Fall keine Angst vor dem Schönen.

Und die Utopie? – Liegt sie in diesem Rückwärtigen, Paradiesischen, in Pflanze und Tier? Der Ausstellungstitel «Vision und Utopie» sei nicht von ihr gekommen. Vision ja, Utopie eher nein. Man müsse in der Gegenwart leben und im Sinne von positiver Kritik. Und das Faltenreiche in ihren Gemälden? Ist es ein Zeichen für Geborgenheit? Wir sind doch irgendwie gefaltet; Körper, Verbindungssysteme, unser Lebensraum entstehen durch Faltung. Wir leben in Schichten und Rillen.

Ihr Atelier zu Beginn der Römerstrasse, das sie 1997 verlassen hat und das sich nun in Fislisbach befindet, ist, wie schon angetönt, «sobre» und praktisch eingerichtet. Ein Gang mit Plakaten von Picasso, Magritte, l’Espagne, von ihrem verstorbenen Gatten Paul Hänni. An den Wänden des Ateliers ein paar grössere Werke von ihr, silbergrau und grün und faltenreich. Ein Tierfabelbild mit Vogel, Masken, Herzschellen, Krallen, Schnabel, ein Don Juan. Dann eine Gitarre und darunter ein Vogelkopf in leuchtendem Rot. Ziegenköpfe, in Bögen angeordnet. Dann die Staffelei, daneben ein Tisch, Strohstühle, Pinsel, Flaschen als Malutensilien, da und dort ein Zubehör von Stilleben auf den Sims. Im Nebenraum ein grosser, langer Tisch für die Schüler und Platz für die Imagination.